

als Gesamtbefundkatalog künftig auch über das Internet abrufbar zu machen.

Das Buch wendet sich an Insider der Kölner Domforschung, da es ganz auf eine einführende Zusammenfassung des Forschungsstandes zur Vorgängerbebauung und zum gotischen Bestand des aufgehenden Mauerwerks verzichtet. Der Band konzentriert sich auf die umfassende Auswertung der archäologischen Befunde zum gotischen Dom und des (weitgehend) unpublizierten gotischen Fundmaterials. Verdienstvoll ist besonders die Aufarbeitung der Grabungsdokumentation und die Vorlage des keramischen Fundmaterials aus

Hubert Fehr, **Germanen und Romanen im Merowingerreich**. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 68 (Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2010). 806 S. ISBN 978-3-11-021460-4. Gebunden, € 129,95.

Der Untertitel von Hubert Fehrs Freiburger Dissertation markiert deren wesentliche Absicht. Historische Tatsachenfeststellung in Abhängigkeit vom jeweiligen wissenschaftlichen und zeitaktuellen, auch gesellschaftlichen Zeitgeist zu betrachten. Dies führt, wie auch bei anderen thematisch und methodisch verwandten Arbeiten des Freiburger Instituts für Vor- und Frühgeschichte, zur Dekonstruktion bzw. Relativierung bisheriger Forschungsansätze auf methodischem und inhaltlichem Gebiet etwa bezüglich Tracht, Bewaffnung sowie Grabformen bezüglich ihrer vornehmlich „ethnizistischen“ Ausdeutung. Gerade in diesen Fragen der ethnischen Interpretation spielen hier nationalstaatliche Vorstellungen und Grundannahmen des 19. Jhs. eine herausragende Rolle; eine Tatsache, die auch in anderen Feldern der historischen Wissenschaft, etwa bezogen auf die Bewertung frühneuzeitlicher Territorialbildungen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation oder auf die Frage nach der Existenz einer römischen „Staatsreligion“, um die Bandbreite der Forschung andeutungsweise zu skizzieren, zu grundsätzlich neuen Betrachtungsweisen geführt hat. Inwieweit die Alternativen ihrerseits von dezidiert „anationalen“ Denkvoransetzungen latent oder offen geprägt werden, ist auch im Rahmen der Frühmittelalterforschung jedoch ebenfalls bedenkens- und erkundenswert.

Doch Fehrs Arbeit ist mehr als ein Mitschwimmen auf aktuellen Forschungspositionen bezüglich der Deutungs- und Vorstellungsprägung der jüngeren Historiografie durch das 19. Jh. Wenn die Philosophie von „Forschungsgeschichte“ auch darin liegt, sich nicht nur

dem Westteil des Domes. Insgesamt gelingt eine sehr überzeugende Darstellung des komplexen Ablaufs einer Großbaustelle, mit wegweisenden Erkenntnissen zur Organisation und dem logistischen Hintergrund einer solchen über Jahrhunderte währenden Baumaßnahme. Darüber hinaus macht die Abbildungsqualität und praktische Handhabung mit Planbeilagen die Lektüre besonders erfreulich.

Abbildungsnachweis

Beilage 1 des besprochenen Werkes.

Dorothee Heinzelmann, Köln

in der einfachen Reihung und Nacherzählung zu erschöpfen, sondern Inhalte, vor allem jedoch Argumentationsweisen, was die methodologische Dimension zwingend einbezieht, in zeitlicher Tiefe zu gruppieren und in Beziehungen zueinander zu stellen, so liegt hier ein wesentliches Anliegen des umfangreichen, manchmal vielleicht zu ausführlichen Werkes. Folgerichtig gibt der Autor eine Liste von Begriffsdefinitionen, der Kapitel zur Frage der Möglichkeiten und Berechtigung der ethnografischen Kategorisierung von „Germanen“ und „Romanen“ (S. 21-41), der Problematik eines Epochen Gegensatzes von „Germanen“ und „Romanen“ (S. 42-69), der Bedeutung der Sprachen (S. 70-96), der interdisziplinären Anthropologie (S. 97-125), schließlich das Thema eines zu diskutierenden kulturellen Antagonismus (S. 126-138) vorausgehen. Dieses Unterkapitel der Begriffsdefinition umfasst die Punkte: „ethnographische Begriffsbildung in der Antike“ und „Nationalität, Volkstum, Ethnizität“ (S. 139-149), gefolgt von Ausführungen zum Ethnogenesebegriff (S. 149-161) und dem Thema „Franken und Römer als Kollektivbezeichnungen im Merowingerreich“ (S. 161-173). Diese Subkapitel sind Teil des ersten Hauptkapitels („Germanen“ und ‘Romanen’: eine wissenschaftliche Dichotomie in der interdisziplinären Diskussion“), dem die Hauptkapitel II („Germanen“ und ‘Romanen’ in der Archäologie des Merowingerreiches“) und III („Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Die Anfänge des Reihengräberhorizontes“) folgen.

Für letzteren verwirft der Autor eine ethnische Interpretation als „germanisch“ unter Verweis auf die Einbindung im cisrhenanischen spätantiken Kulturmilieu bei gleichzeitigem Fehlen von Vorläufern in der *Germania magna* (zusammenfassend: S. 787). Als Alternative bietet Fehr, der sich damit auch in die Reihe anderer Freiburger Autoren (vgl. Rez. zu S. Brather in *Trierer Zeitschrift* 67/68, 2004/05, 536-540; zu Ph. von Rummel in *Trierer Zeitschrift* 71/72, 2008/09, 502-504) einreicht,

hier die Hypothese einer „kulturellen Neuorientierung“, basierend auf einer „stark militarisierte(n) und barbarisierte(n) Bevölkerung der Grenzzone beiderseits der spätantiken Reichsgrenze (...) des ebenfalls zunehmend militarisierten provinziellen Hinterlandes in Gallien bzw. südlich der Donau“ an. Da sich „Militarisierung“ vornehmlich in Waffenbeigaben äußert, referiert der Autor (S. 750-768) umfänglich verschiedene aktuelle Deutungsszenarien, die das sozial-konstruktive Moment des zugrundeliegenden Rituals (zur Verwendung dieses Begriffes S. 689-692) herausstellen und ihn als Ausdruck eines elitären und aristokratischen Lebensstils begreifen.

Neben inhaltlichen Einwänden, die von Fehr vor allem bezüglich der Übertragbarkeit des anhand früh- und hoch(!)mittelalterlicher historischer und literarischer Befunde in Nordwesteuropa (S. 767-768) entwickelten Modells, zu Recht vorgetragen werden, wird man seine an Bourdieu (P. Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt 1976) und Wulf (Chr. Wulf, Ritual. In: Chr. Wulf, Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie, Weinheim 1997, 1036) orientierte Fundamentalkritik (S. 692, Anm. 48; 49), grundsätzlicher zu diskutieren haben. Die aus der behaupteten mangelnden Eindeutigkeit und Logik im Augenblick des rituellen Handelns, was Konsequenzen für die Nichterkennbarkeit der Ritualursache nach sich zöge, geschlussfolgerte mangelnde logische Einbindung, erscheint doch problematisch.

Schon Motiv und Ursache sind hier zu differenzieren; abgesehen davon, dass eine erweiterte „Logik“, die sich seitens des modernen Bearbeiters auch mit sprachpraktischen Problemen beschäftigt, weiterhelfen könnte. Selbstverständlich besteht bei allen Ritualen, die nur noch als dingliche Überreste in Artefakten und Artefaktstrukturen vorliegen, mehr noch als bei ethnologisch erhobenen Daten, das Dilemma des Nichtmehr-feststellens antiker Bewusstseinszustände.

Eine detaillierte Sachkritik an Fehr bei eventuell kontroverser Diskussion einzelner Aspekte – etwa zum Problem des Wesens und der Vollständigkeit der Definition des Akkulturationsbegriffes – soll hier ebenfalls nicht erfolgen.

So würde beispielsweise jener dem Einwand, die traditionelle ethnische Deutungsschule habe sehr wohl Abstand von einer kulturell homogenen, das gesamte Imperium Romanum in einheitlicher Form ausfüllenden „Romanitas“ genommen (dazu E. Riemer, Vergleichende Studien zu den Romanen im westlichen Mittelmeer und an der östlichen Adria. Kölner Jahrbuch 43, 2010, 623-642) vermutlich mit dem Hinweis auf deren tatsächliche und heuristische Nichtexistenz und einem

daraus folgenden Ringschluss entgegnet. Denn neben religiösen seien die politisch-gesellschaftlichen und juristischen Faktoren die entscheidenden Merkmale dessen, was man als „Romani“, d. h. die Reichsbevölkerter, bezeichnete (S. 34-35; 162-163).

Ein ähnliches Primatsverhältnis hat jüngst auch Goetz in einem grundlegenden Artikel festgestellt (H.-W. Goetz, Antike Tradition, römische Kontinuität und Wandel in den frühmittelalterlichen Reichen in der Wahrnehmung der frühmittelalterlichen Geschichtsschreibung. In: M. Becker/St. Dick (Hrsg.), Völker, Reiche und Namen im frühen Mittelalter. Mittelalter-Studien Paderborn 22, München 2010, 255-277).

Die Vieldeutigkeit des Begriffes *natio*, die unter Verwendung einer Stelle bei Regino, De synodalibus (Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum rerum Germanicarum, Berlin 1890) 129-130: *diversae nationes populorum inter se discrepant genere moribus lingua legibus* von Fehr (S. 169-170 unter Rückgriff auf K. F. Werner, s.v. Volk, Nation § III-V. In: O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe 7, Stuttgart 1992, 215) herausgestellt und im Sinne der unterschiedlichen Herkunft der Adelsklasse innerhalb eines *regnum* gedeutet wird, wäre u. a. unter folgenden Aspekten zu untersuchen: Neben dem Problem der Anwendbarkeit spätkarolingischer Terminologie könnte man hier mit den zeitgenössischen Maßstäben gelehrter zitations- und verweisbasierter Ethnografie eine statistische Überprüfung vornehmen.

Ebenso gehörte die Verarbeitung und Kommentierung von Breuers Modell (St. Breuer, Der archaische Staat. Zur Soziologie charismatischer Herrschaft, Berlin 1990) über die Staatsgenese mit ihren Auswirkungen auf und Prägungen durch eine Gesellschaft eigentlich hierhin. Das einschlägige Kapitel bei Fehr „Die Franken – Volk oder Staat?“ (S. 165-173) liefert nach Meinung des Rezensenten zu wenig.

So ist es allgemein jenseits kasuistischer Kritik nötig, etwas grundlegender zu werden. Denn eine Kernfrage der gesamten Arbeit berührt die Felder einer essentialistischen vs. konstruktivistischen Ethnosdefinition (S. 146-149), eine Problematik, die die gesamte Arbeit in unterschiedlichen Varianten durchzieht und die als mitentscheidend für die Zurückweisung einer primär ethnisch argumentierenden traditionellen Interpretationsschule gemacht wird, die zumindest die deutsche Forschung auf weite Strecken wesentlich mitbestimmt habe. Nach Fehr besteht der Unterschied zwischen beiden darin, dass der Begriff „Volkstum“ die Existenz von Völkern a priori voraussetzt, die durch eine Merkmalschnittmenge (Sprache, Kultur, Sitten, Gebräuche) als stabile Einheiten mit adäquat stabilen Identitäten ihrer Mitglieder definiert ist. Der konstruktivistische

Ansatz, der auch in Teilen dem Begriff der „Ethnizität“ zugrundeliegt, betont dagegen die von den Mitgliedern einer Gruppe, für den Einzelnen in seinem Verhalten durchaus unter Umständen sehr wirkmächtig geschaffene Identität. Dabei ist diese ethnische Identität keineswegs immer bewusst und nur eine von verschiedenen Identitätsebenen (S. 147). Das heißt, dem Begriff „Ethnos“ entspräche keine Seinswirklichkeit jenseits des Subjektes. In Konsequenz gelangt Fehr bereits auf S. 173 zu dem Resümee, dass mit den *Franci* und *Romani* keine Sprachgemeinschaft gemeint sei, dass „es sich nicht um ethnisch-kulturell distinkte Abstammungsgemeinschaften, sondern um wandelbare politisch-rechtliche Gruppierungen“ handle, und dass es keine „romanische ethnische Identität“ oder „germanisch-fränkische Nationalität“ gegeben habe.

Bei den philosophischen Bedingungen, die Fehrs Ausführungen zugrundeliegen, spielen aber metaphysische Urteile über das Wesen von „Sein“ an sich eine erhebliche Rolle. Schließlich ist nicht einzusehen, warum und inwieweit eine situative Selbstvergewisserung sich nicht ebenfalls an von vorneherein im idealistischen Sinn durchaus existenten Merkmalssystemen – nicht nur desintegrativen Merkmalsreihen – orientieren kann. Im Prinzip muss eine zeitlich befristete, von besonderen Umständen abhängige Selbst- und Umgebungs-konstruktion eines Individuums nicht im Widerspruch zu „zeitlosen“ Wirklichkeitseinheiten stehen.

Gerade die etwas (zu) knappen Bemerkungen des Autors zu wichtigen Begriffen, die „ein altbekanntes Problem der europäischen Frühmittelalterarchäologie: die ethnische Interpretation der frühmittelalterlichen Reihengräberfelder vor dem Hintergrund eines angenommenen germanisch-romanischen Dualismus“ (S. 784), behandeln, machen aber erneut die Notwendigkeit einer sprachphilosophischen Analyse dieser und anderer verwandter Arbeiten deutlich, was Rez. durchaus als Appell verstanden wissen möchte. Hier könnte man auch der mühseligen und nicht weltanschauungsfreien Debatte über die „Wahrheit“ wissenschaftlicher Aussagen entgegen, wenn man unter einer „wahren“

Aussage eine solche mit Tatsachenübereinstimmung versteht, unter einer Tatsache aber eine historische Wirklichkeit, die im Falle der Gegensätzlichkeit von „Germanitas“ bzw. „Romanitas“ ja gerade gezeugnet wird.

Untersucht werden könnten beispielsweise die Relationen von Begriffen wie „Germanen“ (inkl. „Franken“) und „Romanen“ im Hinblick auf ihre Inhalte, ihre charakteristischen Merkmale und Eigenschaften und die Aufzählung der Elemente, die einerseits unter diese fallen, andererseits mit übergeordneten (Begriffs)klassen wie „Ethnos“, „Volk“ etc. verbunden sind. Hier wären dann allerdings auch unter forschungspragmatischen Ansätzen die bisherigen wissenschaftlichen Bemühungen zu bewerten, denn realiter ist Forschung zumeist eben nur bedingt revisionsbereit und eher auf Bestätigung der eigenen Hypothesen ausgerichtet, was beispielhaft in den Diskursen um die „Rehabilitation“ der ethnischen Interpretation: ‚Germanen‘ und ‚Romanen‘ in den 1970er Jahren“ (S. 601-645) und den dankenswerterweise von Fehr ausgewerteten unpublizierten Protokollnotizen der „Konstanzer Tagungen“ von 1976 und 1977 (S. 636-645) deutlich wird. Dies kann man zwar schon leicht mit dem Hinweis auf den logischen Fehlschluss von der Ableitbarkeit eines Sollzustandes aus einem Istzustand zurückweisen, doch das Faktum bleibt auch bei Ablehnung bestehen.

Wenn wir die von Fehr vorgetragene Forschungsgeschichte somit einmal als eine sprachlogische Debatte um Begriffe und Begriffssysteme verstehen, was jedoch die Ablehnung von „Traditionalisten“ und „Modernisten“ gleichermaßen nach sich ziehen könnte, würde im Gegensatz von Bedeutung und Sinn der Begriffe eine Koexistenz beider „Schulen“ vielleicht auch auf methodenkundlichem Gebiet möglich werden. Eine gewisse Vorsicht gegenüber dem arg strapazierten und oftmals fehlerhaft verwendeten Begriff des „Paradigmenwechsels“ wäre dann ein weiterer Gewinn im wissenschaftlichen Diskurs über die Frage nach den „Romanen“ und „Germanen“.

Jochen Haas, Mainz